Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Trenmann.

(10. Fortsetzung.)

„Betrachten Sie etwa Paul Daytons zu Grunde gerichtetes Lebensglück als ein Nichts?" warf sie ein.

„Sein Leben ist nicht ruinirt," kam es zurück; „die Welt ist weit. Er sollte nach dem Auslande gehen — und in der That, unser Interesse verlangt es, daß dies geschieht."

„Wird er aber damit einverstanden sein?"

Dr. Marabeau zuckte mit den Schultern. „Er wird müssen," erwiderte er.

Eine kurze Pause trat ein; dann fragte die Dame: „Aber weshalb wünschen Sie meine Anwesenheit in jenem Orte? — Sie wissen, ich bestehe auf einer Antwort."

„Dayton ist in gewisser Beziehung ein kluger, verständiger Mann; er leistet mir gewisse Dienste, verlangt aber Garantie dafür, daß er sie nicht umsonst gethan. Sie sind nun die Einzige, ihm diese Garantie zu bieten; Sie verstehen mich doch?"

„Ich denke," antwortete sie mit einem Seufzer; ihre Energie war mit einem Male vollständig verschwunden.

„Mrs. Bainbridge," sagte der Doctor nach einer kurzen Pause, „ich fürchte, Sie begingen mit Ihrem Herkommen eine Unklugheit."

„Nein; ich ergriff alle Vorsichtsmaßregeln und werde morgen mit dem Frühzuge wieder abreisen. Wann wünschen Sie, soll ich nach — wie ist doch der Name jenes Ortes?"

„Hunters Lake, und Sie können nicht schnell genug dahin gehen. Wenn möglich, miethen Sie dort eine unbewohnte Cottage; nur im Nothfall logiren Sie sich in einem Hotel ein."

„Ich werde mich jetzt entfernen," sprach sie, indem sie sich von ihrem Sitze erhob; „aber vergessen Sie nicht, daß unsere Verbindung bald und auf immer gelöst werden muß!"

Der Doctor beugte zustimmend seinen Kopf und begleitete seine Besucherin bis an die Hausthür. In die Office zurückgekehrt, trank er noch ein Glas Wein und begann dann, mit auf den Rücken gelegten Händen auf- und abzugehen. „Es ist genug," flüsterte er dabei vor sich hin. „Das letzte Geschäft wird mir etwa zweimalhunderttausend Dollars abwerfen, was mein bereits vorhandenes Kapital verdoppelt — viermalhunderttausend Dollars, das sind zwei Millionen Francs! Ja, das ist genug, um in Paris ein neues Leben nach meinem Geschmack beginnen zu können. Nach der dort früher erlittenen Niederlage ist dies ein glorreicher Triumph!"

Hätte der Doctor gewußt, was jenseits der Straße in dem von Mr. Rodgers aus Philadelphia gemietheten Zimmer im „Holland House" vorgegangen war, während er diesen unerwarteten Besuch bei sich gehabt hatte, so würde seine freudige Genugthuung jedenfalls etwas getrübt worden sein.

Pünktlich auf seinem Posten, hatte Major Kirk das Vorfahren eines Cabs vor der Wohnung Marabeaus sehr wohl bemerkt und auch gesehen, daß ihm eine Dame entstieg, die sich in's Haus begab. Die späte Stunde dieses Besuches ließ ihm ihn verdächtig erscheinen; er glaubte nicht an eine ärztliche Consultation, trotzdem der Wagen auf die Angekommene wartete. Um für alle möglichen Fälle vorbereitet zu sein, ordnete er schnell seine Toilette, ließ aber dabei das gegenüberliegende Haus nicht aus dem Auge; er sah durch das offene, durch keine Rouleaux verhüllte Fenster, wie sich der Doctor beim Eintritt der Dame von seinem Sitz erhob und sich die Letztere dann an demselben Fenster, ihm den Rücken zugewandt, niedersetzte. Dr. Marabeau, der seinen Stuhl zurückgeschoben hatte, befand sich jetzt außerhalb seines Gesichtskreises, und er konnte nur gesehen werden, wenn er sich im Verlaufe der anscheinend erregten Unterhaltung vorneigte.

Während Kirk, ganz gefesselt durch die Vorgänge in des Doctors Office, kein Auge von ihm abwandte, öffnete sich zu seiner größten Freude hinter ihm die Zimmerthür, und Sydney Gray trat ein. Es brauchte nur eine Minute, um seinem Genossen die Situation zu erklären.

„Sie haben Recht, Sam," sagte der Hinzugekommene, nachdem Jener seinen Bericht beendet; „der Vorgang da drüben ist ungewöhnlich und verlangt unsere größte Aufmerksamkeit."

Gray rief durch ein Glockenzeichen einen dienenden Geist des Hotels herbei und befahl ihm, für Mr. Rodgers ein Cab zu besorgen, das am Avenue-Eingang warten solle. „Wissen Sie, zu welchem Zweck ich diesen Auftrag ertheilte?" wandte er sich darauf an den Major.

„Ich denke, das ist nicht schwer zu errathen," kam es zurück.

„Schön; Sie werden also dieser Dame dahin folgen, wohin immer ihr Wagen sie bringt, und auszufinden suchen, wer sie ist und woher sie kommt."

„Selbstverständlich," erwiderte Kirk; „ich hätte es auch gethan, wenn Sie nicht hier gewesen wären."

Fünfzehn Minuten verstrichen noch, bis sich die Dame in Dr. Marabeaus Office erhob und sich zum Gehen anschickte; zum Mißvergnügen der beiden Beobachter ließ sie jedoch, noch bevor sie sich umwandte, den Schleier herab, so daß ihr Antlitz nicht zu erkennen war. In demselben Moment, da sie, von dem Arzt begleitet, dessen Sprechzimmer verließ, verschwand auch der Major im Korridor des Hotels, und als wenige Minuten später das Cab der Dame in die Fünfte Avenue einbog, und sie entlang fuhr, folgte ihm ein gleichartiges Gefährt in kurzer Entfernung.

Sydney war am Fenster zurückgeblieben; er sah den Dr. Marabeau nach seiner Office zurückkehren, ihn ein Glas Wein trinken und dann im Gemache auf und ab gehen.

Beinahe eine Stunde verging, bevor der Major wieder in sein Zimmer trat; sein Gesicht zeigte eine verschmitzte Miene, aber er verhielt sich schweigsam.

„Well," begann endlich Gray, „Sie sind nicht lange fortgewesen, Sam."

„Aber ich erreichte, was ich bezweckt habe," antwortete Kirk mit einem pfiffigen Lächeln; „wer, glauben Sie, war die Besucherin des Doktors?"

„Ich weiß es nicht; unmöglich kann es Mrs. —"

Sydney brach ab.

„Warum vollenden Sie nicht? Ich sage Ihnen, es war Diejenige, die Sie meinen — Mrs. Bainbridge."

Gray sprang von seinem Sitz auf; die Bestätigung seiner Vermuthung machte ihn bestürzt, und hastig schritt er im Zimmer auf und nieder. „Auf welche Weise haben Sie dies ermittelt?" fragte er endlich.

„Oh, es war leicht genug. Sie fuhr nach dem „Metropolitan Hotel", und ich sah sie mit noch einer anderen weiblichen Person, wahrscheinlich ihrer Zofe, die auf sie im Wagen gewartet haben mußte, aussteigen und die Office des Hotels betreten, wo sie Gemächer mietheten. Nachdem sie in der oberen Etage verschwunden waren, trat ich ebenfalls ein und las im Fremdenbuch: „Mrs. Elliot Bainbridge und Zofe aus Saratoga Springs"; darauf entfernte ich mich sofort."

„Sie thaten recht daran, denn wäre es zu Dr. Marabeau's Ohren gekommen, daß sich Jemand nach der Dame erkundigt habe, so würde es bei uns mit der Aussicht auf Erfolg zu Ende gewesen sein."

„Sie haben eine große Meinung von diesem Manne," versetzte der Major.

„So ist's," gestand Sydney zu; „lassen Sie diesen Menschen erst Verdacht schöpfen, daß man seinem Thun auf der Spur ist, so verschwindet er uns unter den Fingern, und allen Detektives in den Vereinigten Staaten würde es unmöglich sein, seiner habhaft zu werden."

Gray verfiel wieder in Schweigen und nahm seine Wanderung im Zimmer von Neuem auf. Die Bestätigung seiner Vermuthung wollte ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. War es möglich, daß es dennoch Mrs. Bainbridge war, deren Bild aus Paul Dayton's Wohnung verschwunden? — Hatte sie ein doppeltes Spiel getrieben, indem sie sich mit Mr. Chantry verlobt und trotzdem dem einstmaligen Verlobten von dessen Tochter Hoffnungen auf ihre Hand gemacht? — War auch sie in den Diamanten-Diebstahl verwickelt? — War es möglich, daß er sich so sehr in dem Charakter dieser Frau, für die er die höchste Achtung empfunden, getäuscht haben konnte?

„Diese Angelegenheit muß zur Entscheidung kommen!" rief Gray, endlich wieder vor seinem Genossen stehen bleibend. „Zwei Wege liegen vor mir; soll ich Mrs. Bainbridge selbst aufsuchen? Wenn ich es thue und sie schuldig ist, so wird sie nicht zögern, den Doktor von meinem Verdacht zu verständigen — und dann good bye mit unsern Bemühungen! — Nein, das wäre nicht angebracht! Der andere Weg ist der bessere. Ich habe Ihnen doch von dem Bilde in Dayton's Zimmer berichtet, das verschwunden ist?"

„Ja," antwortete der Major, der aufmerksam zugehört hatte und dem Gedankengang des Anderen zu folgen vermocht hatte.

„Wenn Mrs. Bainbridge das Original jener Photographie ist, was haben wir dann zu thun?"

„Sie müssen „Papa" Albright aufsuchen, lautete die Antwort zurück.

„Richtig; Albright muß ich sehen! Er erinnert sich des Bildes noch sehr genau; er soll uns sagen, ob Mrs. Bainbridge das in Frage stehende weibliche Wesen ist," sagte Sydney Gray. „Dann erst werden wir wissen, woran wir in dieser Beziehung sind."

15.

Major Samuel Kirk und Sydney Gray saßen einander im Zimmer des Ersteren im „Holland House", gegenüber; jeder von ihnen hatte die letzte Ausgabe des „New York Herald" vor sich ausgebreitet und studirte die Anzeigenspalte, die mit „Personal" bezeichnet war.

„Es kann kein Zweifel sein, daß es die in Chiffern gesetzte Anzeige ist, um die es sich für uns handelt," sagte endlich Gray; „es ist die einzige in dieser Abtheilung, die fünf Zeilen umfaßt, was genau dem Betrage von 4 Dollars entspricht, den Sie gestern Nachmittag Dr. Marabeaus Kutscher in der Herald-Office für ein dort aufgegebenes Inserat haben zahlen gesehen. Sie haben doch deutlich gehört, daß er „Personal-Kolumne" sagte?"

„Gewiß!" erwiderte Kirk. „Wie ich Ihnen bereits gestern Abend berichtete, sah ich von hier aus den Doktor einen Zettel schreiben, in ein Couvert schieben und seinem Kutscher übergeben, indem er ihm gleichzeitig Geld einhändigte. Ich folgte dem Manne bis nach der Herald-Office, hörte, wie er beim Ueberreichen des Couverts „Personal-Kolumne" sagte, wie der Clerk vier Dollars forderte, und sah, wie der Kutscher diesen Betrag in vier Silber-Dollar-Stücken auf den Tisch zählte."

„Schön; dann dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es die chiffrirte Anzeige ist, die wir suchen."

Das Antlitz Kirk's hatte sich schon vorher verfinstert, und es hellte sich auch jetzt nicht auf, während er sagte: „Unter diesen Umständen, fürchte ich, stehen wir vor einer Aufgabe, die zu lösen unmöglich sein dürfte."

„Das wollen wir erst abwarten," entgegnete Sydney ruhig. „Lesen Sie die Anzeige einmal laut; vielleicht geht Ihnen dann einiges Verständniß dafür auf."

Kirk folgte ohne Weiteres dieser Aufforderung; er zog die Zeitung, die er vorher enttäuscht von sich geschoben hatte, wieder heran und las: P 19. 86. 107. P. 31. 171. 172. 178. 198. 243. 286. P. 33. 4. 6. 22. 302. P 46. 6. 13. 209. 287. P. 48. 12. 214. P. 57. 69. 84. 105. 216. P. 59. 7. 32. 114. P. 64. 18. 131. 184. 220. 305. P. 69. 34. 51. 231. 399." Einen Augenblick schwieg er nachdenklich, dann stieß er ärgerlich hervor: „Das kann der Teufel verstehen!"

„Hallo, alter Freund! Sie wollen doch mich nicht mit dem Teufel auf dieselbe Stufe stellen?" versetzte Gray lachend.

„Sie verstehen also die Bedeutung dieser Zahlen?"

„Gewiß, wenn ich auch noch nicht die Worte kenne, die an Stelle der Ziffern zu setzen sind. Der Doktor benützte die einfachste Chiffresprache, die es gibt, und die dennoch nicht zu enträthseln ist, wenn man nicht den Schlüssel dazu besitzt. Zwei Personen, die auf diese Weise schriftlich zu verkehren wünschen, besorgen sich je ein Buch derselben Ausgabe, die also einander vollständig gleichen. Wenn Einer dem Anderen zu schreiben hat, nimmt er dieses Buch zur Hand, schlägt irgend eine Seite auf, deren Zahl er vor Allem zu Papier bringt, dann sucht er das betreffende Wort, und wenn er es gefunden, zählt er, das wievielste auf dieser Seite es ist. Die gefundene Zahl schreibt er nieder und verfährt mit den folgenden Worten seiner beabsichtigten Mittheilung in derselben Weise. Der den Brief empfangende Freund braucht dann nur das verabredete Buch zu Rathe zu ziehen, indem er genau wie der Andere verfährt."

„Ein prächtiger Gedanke!" rief der Major; „es handelt sich also für den Uneingeweihten nur noch darum, zu errathen, welches Buch benutzt wurde."

„Ja," sagte Sydney, „dieses System ist vorzüglich und kann so verwickelt gestaltet werden, daß die Entzifferung für einen Dritten zur Unmöglichkeit wird, selbst wenn er sich im Besitze des Buches befindet."

„Verwickelt?" fragte der Major, „wieso?"

„Dadurch, daß die auf diesem Wege Correspondirenden nicht von der ersten Seite und dem ersten Worte auf jeder Seite, sondern bei irgend einer verabredeten Zahl von rückwärts oder von unten zu zählen beginnen."

„Das ist wahr," gestand Kirk zu.

„Ich fürchte jedoch nicht, daß wir im vorliegenden Falle mit einer solchen Schwierigkeit zu rechnen haben. Wenn Sie die Anzeige genau betrachten, werden Sie finden, daß Dr. Marabeau nicht die geringste Vorsicht beobachtet hat, denn er ging sogar so weit, durch das Einfügen des Buchstaben „P" Dayton anzudeuten, wo er beim Abzählen mit einer neuen Seite zu beginnen habe; „P" bedeutet Pagina, also Seite. Die erste Ziffer hinter dem „P" ist jedenfalls die Seitenzahl. Trotzdem ist der Doktor wegen dieser für ihn möglicher Weise verhängnißvollen Unvorsichtigkeit nicht zu tadeln, denn er hegt ja nicht den entferntesten Verdacht, daß er beobachtet wird oder daß man in ihm einen Mitschuldigen Dayton's vermuthet. Ich denke, es wird uns nicht schwer werden, diese Zahlen in Worte zu übersetzen."

„Aber das betreffende Buch!" warf der Major ein; „wie sollen wir ermitteln, welches Buch die Beiden zu diesem Zwecke benützen?"

„Dies, mein theurer Sam, ist die einzige Schwierigkeit, die wir zu überwinden haben; ich hoffe jedoch, daß uns auch dies gelingen wird," erwiderte Gray. „Es ist klar, daß sowohl Marabeau wie Dayton je ein Exemplar desselben Buches besitzen; unter anderen Umständen könnte kein Zweifel darüber bestehen, bei welchem von Beiden wir nach diesem Buche zu forschen hätten, denn es ist jedenfalls schwerer, den Doktor zu überlisten, als den Anderen. In diesem Falle aber liegt die Sache anders. Erstens befinden wir uns mit Dr. Marabeau an demselben Orte, während Dayton in Massachusetts ist, und dann wird der des Diebstahls Beschuldigte in dem Bewußtsein, daß er scharf bewacht wird, alle mögliche Vorsicht anwenden, was bei dem Doktor nicht der Fall ist. Das Buch muß jedenfalls in der Office vorhanden sein, und —"

„Das wird zutreffen," fiel Kirk ihm in's Wort, „aber dort stehen mindestens Hunderte von Büchern; wie soll Einer ausfinden, welches das richtige ist?"

„Warten Sie ein wenig, alter Freund, und strengen Sie ein bißchen Ihr Gehirn an, bevor Sie einen derartigen Einwurf machen; vielleicht existirt doch etwas, was einen werthvollen Fingerzeig gibt."

Der Major dachte eine Minute lang angestrengt nach, dann gestand er ein, nichts gefunden zu haben.

„Warum hielt sich Paul Dayton am Tage seiner Abreise von New York auf dem Bahnhof längere Zeit am Bücherstande auf? — Weshalb wurde er von Dr. Marabeau's Kutscher so scharf beobachtet?" fragte Sydney und fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Dayton kaufte einen billigen, nur mit einem gelben Papierumschlag versehenen Roman, den er so lange in der Hand hielt, bis der in seiner Nähe stehende Kutscher den aufgedruckten Titel gelesen hatte; dann verließ der Vertrauensmann des Doktors sofort das Bahnhofsgebäude und eilte heim, um das, was er gesehen, seinem Auftraggeber zu berichten. Ein Mann von den Charaktereigenschaften Dr. Marabeau's wird sich aber kaum viel mit dem Lesen von Romanen beschäftigen und somit dürfte die Zahl derartiger Bücher in seinem Besitze nur gering sein. Und nun wissen Sie wohl auch, was Ihnen zu thun obliegt?" fügte er hinzu.

Der alte Detektive wußte es ganz genau und die Aussicht auf die vor ihm liegende Thätigkeit bereitete ihm wirkliches Vergnügen; nichtsdestoweniger legte sich auf sein Antlitz ein Ausdruck von Ergebung in das Unvermeidliche, während er antwortete: „Ich glaube zu verstehen, womit Sie mich betrauen."

„Ja, Sie gehen direkt in die Höhle des Löwen; Sie begeben sich in Dr. Marabeau's Haus, wenn Sie wissen, daß er fern ist, und mit dem Zeitungsausschnitt in der Hand werden Sie alle mit einem gelben Papierumschlag versehenen Bücher, die Sie finden, durchsehen, bis Sie auf das richtige stoßen. Glauben Sie, dies vollbringen zu können?"

„Warum sollte mir das nicht möglich sein?" kam es zurück.

„Aber seien Sie vorsichtig, alter Freund! Selbstverständlich müssen Sie es vermeiden, mit dem Doktor zusammenzutreffen; noch mehr aber müssen Sie darauf achten, daß Sie nichts thun, was, wenn es ihm zu Ohren käme, seinen Verdacht hervorrufen könnte. Besser wäre es dann noch, ihm furchtlos gegenüberzutreten und Ihre Anwesenheit in seinem Hause mit irgend einer glaubwürdigen Erzählung zu erklären."

„Ich werde morgen Vormittag mein Glück versuchen; er ist gewöhnlich von 11 bis 1 Uhr außer dem Hause," versetzte der Major.

„Schön; dann also auf Wiedersehen morgen gegen Abend," sagte Sydney indem er sich entfernte.

Als Gray zu Hause eintraf, fand er ein inzwischen eingetroffenes Schreiben vor; an der Handschrift und dem leicht parfümirten Couvert erkannte er sofort die Absenderin. Es schnell öffnend, las er:

„Werther Herr!

Mrs. Bainbridge bewohnt gegenwärtig eine Cottage in Hunters Lake in Pennsylvania. Ich bin über Ihre Anfrage ungemein erstaunt; was hat diese Dame mit der fraglichen Angelegenheit zu schaffen?

Rose Chantry."

Dieser Brief rief wiederum in Gray eine Fluth von Gedanken wach, die ihn ruhelos auf- und abgehen ließen. War Mrs. Bainbridge eine Theilnehmerin an Dr. Marabeaus dunklen Thaten geworden, und wenn so, in welcher Weise hatte sie bei dem Diamantendiebstahl Hilfe geleistet? Sein Versuch, durch „Papa" Albright ergründen zu lassen, ob sie das Original des aus Dayton's Zimmer verschwundenen Bildes sei, war fehlgeschlagen; er hatte den alten Herrn mit nach dem „Metropolitan Hotel" genommen, doch als sie dort angekommen, war Mrs. Bainbridge bereits abgereist gewesen, und zwar, wie es hieß, abermals nach Saratoga Springs. In Begleitung Mr. Albright's war er, da er im Augenblick nicht abkommen konnte, nicht ganz eine Woche später nach dem Badeorte gefahren. Eine neue Enttäuschung hatte jedoch seiner gewartet, denn als er dort angekommen, war ihm mitgetheilt worden, daß die Gesuchte am Tage vorher den Ort verlassen hätte, ohne zu hinterlassen, wohin sie sich gewendet. In seiner Verlegenheit hatte er an Miß Chantry die Bitte gerichtet, ihm über den gegenwärtigen Aufenthalt der ihr befreundeten Dame Aufschluß zu geben, und das empfangene Briefchen war die Antwort darauf gewesen.

Nach einer halben Stunde tiefen Grübelns griff Gray nach einem sehr ausführlichen Atlas der Vereinigten Staaten und schlug die Karte von Pennsylvania auf; es dauerte nicht lange, bis er Hunters Lake gefunden hatte. Dieser Ort lag an einem kleinen See des gleichen Namens, etwa 12 bis 13 Meilen von dem lebhaften Minenstädtchen Pittville entfernt. Darauf holte er ein Kursbuch herbei, um die Entfernung von New York und den Weg, den er dorthin einzuschlagen hätte, auszufinden.

Die Hunters Lake zunächst liegende Eisenbahnstation war Pittville und ein Abstecher nach Hunters Lake war mit einer mindestens zweitägigen Abwesenheit von New York gleichbedeutend. Da sich Sydney aber eine solche gerade jetzt nicht gestatten durfte, beschloß er, die Fahrt vorläufig bis zu einem günstigeren Zeitpunkt hinauszuschieben. Er hätte zwar Mr. Albright hinschicken können; er traute jedoch der Verschwiegenheit des Alten nicht sehr und sah deshalb auch davon ab.

Im Grunde seines Herzens war Sydney eigentlich froh, einen vor sich selbst stichhaltigen Grund für das Hinausschieben der Reise zu haben; es widerstrebte ihm, der möglichen Verbindung der Mrs. Bainbridge mit dem Diamantendiebstahl nachzuforschen. Für ihn selbst würde es ein schwerer Schlag sein, bestimmt zu wissen, daß sie das Original von dem aus Dayton's Wohnung verschwundenen Bilde sei. Wäre dies der Fall, so würde es auch seine nicht zu umgehende Pflicht sein, Mr. Chantry aus ihren Banden zu befreien und ihn damit dem gefährlichen Einflusse eines Schurken, wie Dr. Marabeau, zu entziehen, mit dem sie unter einer Decke arbeitete.

Am nächsten Tage ging Samuel Kirk verabredetermaßen an die ihm von Gray übertragene Aufgabe. Von seinem Fenster im Hotel aus beobachtete er die wenigen Patienten, welche während der Sprechstunde des Arztes dort vorsprachen, um sich Rath zu erbitten; dann sah er, wie kurz nach elf Uhr das Coupe des Doktors vorfuhr, dieser aus dem Hause trat, sich in den Wagen setzte und davon fuhr. In der nächsten Sekunde verließ auch er sein Zimmer und kurz darauf das Hotel.

Zehn Minuten später zog ein alter, schwächlicher Herr, mit einer schweren goldenen Brille vor den Augen und in etwas altmodischer, aber durchaus feiner Kleidung, die auf eine wohlsituirte Lebenslage schließen ließ, die Glocke an der Thür zu Dr. Marabeau's Wohnung.

Die Thüre öffnete sich und die Haushälterin fragte nach dem Verlangen des Fremden.

„Ist Dr. Marabeau zu Hause?" fragte der Herr mit zitternder Stimme.

„Nein, mein Herr; er befindet sich auf der Besuchstour seiner Patienten," kam es zurück.

„Glauben Sie, daß er lange fortbleiben wird?"

„Vor Ablauf einer Stunde dürfte er kaum wieder hier sein."

„Das ist schlimm," versetzte der alte Herr in scheinbarer Rathlosigkeit, indem er ungeschickt an seiner Uhrkette zog, bis er eine altmodische, schwere silberne Uhr in der Hand hielt. „Ich komme von außerhalb her und habe einen langen Weg gemacht, um den Doktor zu consultiren und möchte nicht unverrichteter Dinge wieder heimkehren; denken Sie wirklich, daß er in einer Stunde zurück sein wird?"

„Mit Sicherheit kann ich es nicht sagen; es können auch ebensogut zwei Stunden vergehen, bis er wieder da ist," antwortete die Haushälterin.

„Oh, oh, das ist zu unangenehm! Unter diesen Umständen kann ich nicht vor Nachmittag nach Hause fahren und thue jedenfalls am besten, wenn ich auf die Rückkehr des Doktors warte."

Dieser Entschluß schien der Frau gar nicht zu behagen und auf ihren harten Zügen zeigte sich der unverkennbare Ausdruck von Mißvergnügen; doch sie vermochte keine Einwendungen zu erheben, gab den Eingang frei und führte den unwillkommenen Patienten ihres Herrn nach dem Wohnzimmer.

Das letztere war ein schmales Gemach, dessen Boden mit einem billigen Teppich belegt war; ein paar Stühle standen an den Wänden und auf dem in der Mitte des Raumes befindlichen runden Tisch lag eine Anzahl Zeitungen und Journale. Zu seinem Mißvergnügen sah der Eintretende, daß die nach dem Korridor führende Verbindungsthür in ihrer ganzen oberen Hälfte aus Glas bestand, durch welches das Zimmer mit einziger Ausnahme einer Ecke von draußen zu übersehen war. Die Thür nach des Doktors Office war geschlossen.

Samuel Kirk, denn er war der alte Herr, hatte dies Alles mit einem einzigen Blick erfaßt und ohne das mindeste Zögern nahm er ein Journal vom Tische, mit dem er sich in der äußersten Ecke des Gemaches niederließ; nachdem er Hut und Stock neben sich gelegt, vertiefte er sich in den Inhalt der Zeitschrift.

Er hatte erst wenige Minuten da gesessen, als die Haushälterin mit einem Staubbesen eintrat und unter dem Vorwande des Reinigens leicht über die Möbel fuhr, dabei aber den Wartenden mißtrauisch beobachtete. Sein unschuldig aussehendes Gesicht und das tiefe Interesse, das er an dem Journal nahm, schienen sie indessen zu beruhigen und sie entfernte sich bald wieder.

Der Detektive war weit entfernt, sich behaglich zu fühlen; aber er war ein entschlossener Mann und wußte, daß schnelles Handeln nothwendig war. Als die Wirthschafterin das Zimmer verlassen hatte, lauschte er mit aller Anstrengung auf ihre sich entfernenden Schritte und in dem Moment, wo sich der Schall auf der nach dem Souterrain führenden Treppe verlor, sprang er mit fast unhörbarer Bewegung auf die Officethür zu. Durch einen raschen Druck auf die Klinke überzeugte er sich, daß seinem Eintritt in das Sprechzimmer des Arztes kein Hinderniß im Wege stand. Auf den Zehenspitzen schlich er sich hinein und zog die Thür an sich ohne sie jedoch zu schließen.

Das ziemlich große Gemach war hübsch eingerichtet; es mußte, da die drei hohen und breiten Fenster einen Ueberfluß von Licht einströmen ließen, einen angenehmen Aufenthaltsort bieten. In der Nähe des einen Fensters stand das große Pult, das mit bunt durcheinandergeschobenen Büchern und Broschüren zum größten Theil bedeckt war; vor ihm befand sich ein bequemer Sessel mit gleichem Stoffüberzug, wie die drei an verschiedenen Punkten stehenden Stühle. An den Wänden standen ein paar nicht sehr hohe Bücherregale, die vollständig gefüllt waren. In der Mitte des mit schwerem, weichem Teppich belegten Fußbodens stand ein Tisch, auf dem die letzte Morgenausgabe einer Zeitung lag. Ein paar Stahlstiche an der Wand vervollständigten die Einrichtung.

Ein schneller Blick auf die Bücher zeigte dem Detektive eine ganze Anzahl solcher, die mit gelben Papierumschlägen versehen waren. Bei dem Gedanken, daß er in der ihm zu Gebote stehenden kurzen Zeit unmöglich sie alle durchsehen könnte, wurde er beinahe verzagt; aber gewöhnt, sich auch an die unmöglich erscheinenden Aufgaben furchtlos zu begeben, zögerte er nicht lange, sondern ergriff nach einem nochmaligen Ueberblicken des ganzen Raumes ein auf dem Pulte liegendes Buch, das der ihm von Sydney Gray gegebenen Beschreibung entsprach.

Er hatte es nicht nöthig, die aus dem „New York Herald" ausgeschnittene Anzeige zu Rathe zu ziehen, denn ein großer Theil der Zahlen war seinem Gedächtnisse so tief eingeprägt, daß er sie vor seinen Augen zu haben glaubte; er schlug schnell die Seite 19 auf und zählte fünfundachtzig Worte ab; das sechsundachtzigste war „Glocke"; das hundertundsiebente lautete „Umstände". Nun suchte er Seite 31 auf und zählte hunderteinundsiebzig Worte ab, an dieser Stelle bestand die Chiffre aus drei aufeinanderfolgenden Zahlen; in dem Buche lauteten sie: „Verflucht, da ist". Ohne zu zögern, legte er das Buch weg; es war jedenfalls nicht das gesuchte, denn „Glocke Umstände Verflucht, da ist" war so zusammengestellt, Unsinn. Nicht besser erging es ihm mit dem zweiten und dritten Buche.

Der Detektive wollte gerade nach einem vierten greifen, als sein scharfes Ohr Schritte im Korridor vernahm; wie der Blitz war er wieder im Wartezimmer, da er aber keine Zeit mehr hatte, bis zu dem vorhin eingenommenen Stuhl in der Ecke zu gelangen, legte er schnell die Hände auf den Rücken, senkte den Kopf und schien, als die Haushälterin eintrat, nachdenklich auf und ab zu gehen. Obgleich sein Herz heftig pochte, gab er kein Zeichen von Befangenheit oder Unruhe zu erkennen, als sie die Thür zur Office öffnete und einen Blick hinein warf, darauf wieder zurücktrat und sich mit den auf dem Tisch liegenden Papieren zu schaffen machte, ehe sie sich wieder hinaus begab und nach der unteren Etage zurückging.

Kirk sah hastig nach der Uhr und erschrak; er befand sich bereits länger als eine halbe Stunde im Hause und war seinem Ziele auch nicht um einen Schritt näher gekommen. Er durfte keine Zeit verlieren, und kaum verklang der Ton der sich entfernenden Schritte, als er wieder in des Doktors Sprechzimmer stand.

Die nächste Viertelstunde verging in vergeblichem Suchen; er nahm Buch nach Buch zur Hand, schlug die angegebenen Seiten auf und zählte die Worte ab, aber immer und immer wieder wollte sich kein Sinn ergeben. Der alte Herr gerieth beinahe in Verzweiflung, und er wollte schon die Hoffnung auf das Gelingen seines Unternehmens aufgeben, als er, sich nach weiteren in Papier gebundenen Büchern umsehend, in einem der Regale eins erblickte, das flach auf den in der Reihe stehenden da lag. Er zog es heraus und verfuhr mit ihm in der bisherigen Weise; je weiter er kam, desto mehr hellte sich sein Gesicht auf, und endlich schloß er es mit vollster Befriedigung. Bevor er es wieder in das Regal zurücklegte, besah er sich ein paar Sekunden lang genau den Titel des Buches, und wie um sich ihn einzuprägen, flüsterte er vor sich hin: „Zwischen zwei Stühlen, eine Skizze modernen Lebens von Charles MacDonald."

Eine halbe Minute später befand sich der Major wieder im Wartezimmer, und sein einziger Gedanke war jetzt, so schnell wie möglich, ohne Aufsehen oder Verdacht zu erregen, aus dem Hause zu kommen. Er sah wiederum nach der Uhr; es war jetzt Zwölf vorbei. Nach kurzer Ueberlegung griff er nach Hut und Stock, öffnete die nach dem Corridor führende Thür mit vielem Geräusch und trat schweren Schrittes hinaus.

Die Haushälterin kam sofort herauf.

Ehe sie jedoch noch Zeit hatte, ein Wort zu sprechen, sagte Kirk: „Es ist bereits zwölf Uhr vorüber, und da der Doktor möglicher Weise noch ziemlich lange fort bleiben kann, ich aber starken Hunger verspüre, will ich ein nahe gelegenes Restaurant aufsuchen, um dort ein wenig zu essen; in einer halben Stunde bin ich wieder hier."

„Schön, mein Herr," antwortete die Frau griesgrämig; „bis dahin wird der Doktor wahrscheinlich zurück sein."

Niemand, der den alten Herrn beobachtet hätte, wie er so ruhig und gelassen die Straße nach der Sechsten Ave. zu hinab ging, würde auf die Vermuthung gekommen sein, daß er sich in der größten Aufregung befand und beinahe laut aufgejauchzt hätte, wenn er sich nicht den in langjähriger Uebung erlernten Zwang auferlegt haben würde. Erst, als er um die Ecke gebogen war, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß ihm Niemand folge, begann er schneller auszuschreiten; dabei flüsterte er vor sich hin: „Inspektor Brice und seine Leute sind Esel! Sein ganzer Mechanismus ist nicht werth, daß man davon spricht; mit Sydney Gray ist er gar nicht zu vergleichen, wenigstens nicht, wenn ich ihm helfe."

Mr. Kirk betrat wirklich ein Restaurant; er nahm eine nicht sehr reichhaltige, aber gewählte Mahlzeit ein und spülte sie mit einer halben Flasche französischen Rothweins hinab. Von hier kehrte er jedoch nicht direkt nach seinem Hotel zurück, sondern suchte erst ein halbes Dutzend Buchhandlungen auf, bis er endlich aus einer mit einem sauber verpackten Buche heraustrat, das auf ein Haar demjenigen glich, das er zuletzt in Dr. Marabeau's Office in Händen gehabt hatte.

Als Sydney Gray gegen Abend zu dem Major in's Zimmer trat, fand er ihn mit der Miene der größten Selbstbefriedigung da sitzen; er wußte sofort, daß sein alter Freund sich der ihm gestellten Aufgabe in gewohnter Weise entledigt hatte, und war gar nicht erstaunt, als ihm dieser ein Blatt hinschob, auf dem in großen Buchstaben zu lesen war:

„Brief empfangen. Um Gotteswillen, bleiben Sie fest. Alles ist in Ordnung. Handeln Sie wie vorgeschlagen, aber sofort. Schreiben Sie nicht wieder, bis Alles erledigt. Mein Versprechen wird erfüllt werden. Sie wird glücklich sein."

Nur so lange verhielt sich Samuel Kirk schweigend, bis er sah, daß Gray mit dem Durchlesen des Niedergeschriebenen zu Ende war; dann begann er mit einer wunderbaren Beredsamkeit, die ihn selbst in Erstaunen setzte, zu erzählen, wie es ihm im Hause des Doktors ergangen war.

Sydney achtete jedoch nur wenig darauf, was ihm da berichtet wurde; er hielt die Augen auf das vor ihm liegende Manuskript gerichtet, studirte jeden einzelnen Satz und suchte die Bedeutung jedes Wortes zu ergründen. „Wer ist diese „Sie"?" überlegte er, „und was ist's, was Sie glücklich sein lassen wird? Welches Versprechen hat der Doktor gegeben, das er erfüllen wollte? Alles Andere ist leicht zu verstehen; nur diese Fragen sind es, auf die eine Antwort gefunden werden muß."

Mr. Kirk war mit seinem Bericht lange zu Ende gekommen, und der Andere saß noch immer tief in Gedanken versunken da. „Nun?" rief er schließlich etwas aufgebracht, „wie habe ich meine Sache gemacht?"

„Ausgezeichnet, alter Freund! Sie sind ein Juwel, ein Genie unter den Leuten unseres Handwerks! — Doch wir dürfen die Zeit nicht mit gegenseitigen Lobpreisungen verschwenden; wir wollen lieber untersuchen, in wie weit uns diese Anzeige hilft und was zunächst zu thun ist."

Der Major sah ein, daß Sydney mit seinen Worten Recht hatte, und ließ sich sofort nieder, um aufmerksam zuzuhören und, wenn verlangt, seinen Rath zu ertheilen.

„Was sagt uns diese in landläufige Sprache übersetzte Anzeige?" begann Gray. „Vor Allem erfahren wir aus ihr, daß Paul Dayton an den Doctor geschrieben und der Letztere diese Mittheilung erhalten hat — beiläufig möchte ich bemerken, daß Inspector Brice ein Kamel ist und seine Untergebenen nicht besser als Puppen sind."

„Bravo!" fiel der Major ein; „dasselbe habe ich mir schon den ganzen Nachmittag über gesagt."

Sydney ging nicht weiter auf diesen Punkt ein. „Aber was ist der Sinn der beiden Sätze: Um Gottes willen, bleiben Sie fest. Alles in Ordnung" sprach er weiter. „Wir dürfen daraus entnehmen, daß Paul Dayton unruhig, erschreckt, vielleicht sogar verzweifelt ist; bei einem Menschen, wie ihm, der im Grunde genommen anständig ist und sich nur aus gewissen Ursachen zur Begehung eines Verbrechens verleiten läßt, regt sich sehr bald das Gewissen. Sein an Marabeau gerichtetes Schreiben war wahrscheinlich voll des Bedauerns über das Geschehene und ließ die Absicht durchleuchten, sich durch offenes Bekenntniß von der auf ihm ruhenden Last zu befreien."

Kirk nickte zustimmend, sagte aber kein Wort.

„Jedenfalls ist ihm die Ungewißheit, in der er schwebt, höch